

die verschiedene Festigkeit, womit das erkennende Subject dem von ihm erkannten Inhalt zustimmt, zur Grundlage und ist insofern ein subjectiver. Es liegt ihm aber ein objectives Unterscheidungsmerkmal zu Grunde, mit dem man von Anfang an die Grenzlinie zwischen Wissen und Meinen absteckte. Als Object des Wissens betrachtete man nämlich das Wirkliche und Objective oder das Seiende (τὸ ὄν) im Gegenfaze zum bloß eingebildeten und erdichteten Gegenstande oder der subjectiven Erscheinung (φανόμενον). Hieraus ergab sich nun als eine einfache logische Folgerung die Regel, daß nur das Allgemeine (τὸ καθόλου, univervale) das Object des Wissens sein könne. Der erste und nächstgelegene Sinn, den man mit der Allgemeinheit des Wissensobjectes verband, war der, daß letzteres für alle Menschen insgesammt die gleiche Wahrheit besitzen müsse. Da nämlich das Seiende unabhängig von uns in sich selbst existirt, so kann es folgerichtig nur Eine wahre Erkenntniß desselben für alle Menschen geben. Hieran knüpfte sich eine zweite Bedeutung des Allgemeinen. Man verlangte, das Object des Wissens müsse Dauer und Beständigkeit besitzen, d. h. es müsse zu allen Zeiten wahr sein. Durch diese Bestimmung schloß man vom Gebiete des eigentlichen Wissens alles das aus, was nicht zur Ruhe des Seins gelangte, sondern sich auf dem unaufhörlich wechselnden Uebergangsstadium des Werdens bewegte. Weil nämlich beim Werdenden jeder folgende Augenblick dasjenige in's Nichtsein versenkt, was der vorhergehende daraus hervorgerufen, so läßt sich vom Werdenden niemals aussagen, daß es etwas ist. Nun bildet aber gerade das, was ist (τὸ ὄν), das Object des Wissens. Mithin mußte man das Werdende aus dem Gebiete des Wissens verweisen, um nur das Dauernde oder Beständige darin zu belassen. Den wesentlichsten Anstoß zu dieser Auffassung der Allgemeinheit des Wissensobjectes gab die Lehre Heraclits vom augenscheinlichen beständigen Fluß der Dinge. Plato, auf den diese Lehre ganz besonders eingewirkt hat, charakterisirte sie (Theätet Kap. 8 [ed. Steph. p. 152]) treffend so: „Es ist gar kein übler Ausdruck, daß alles nur werde, wovon wir sagen, daß es ist; denn letzteres sagen wir nie mit Recht, weil zu keiner Zeit etwas eigentlich ist, sondern immer nur wird.“ — Die Unterscheidung von Sein und Schein einerseits, von Sein und Werden andererseits wurde sehr bald mit der Unterscheidung zweier grundverschiedenen Erkenntnißvermögen im Menschen, der Vernunft (λόγος) und der Sinneswahrnehmung (αἰσθησις), in innere Beziehung gebracht. Auf die sinnliche Wahrnehmung hatte nämlich Heraclit seine Behauptung gestützt, daß die Dinge in einem unaufhörlichen Werdungsprozeß begriffen seien. Dann konnte man aber folgerichtig das Wissen nicht im Bereiche der Wahrnehmung suchen, und dieser Schluß drängte sich mit doppelter Nothwendigkeit auf, als man auf

die Thatfache aufmerksam wurde, daß die Wahrnehmung auch der andern Bedingung des Wissens, allen Menschen die gleiche Erkenntniß mitzutheilen, nicht genüge. Erfahrungen des Inhaltes, daß nach den subjectiven Verschiedenheiten, sei es des einzelnen Menschen, sei es der verschiedenen Menschen, derselbe Gegenstand ganz verschieden wahrgenommen, derselbe Honig z. B. vom Gesunden süß, vom Kranken sauer empfunden wird, riefen die Ueberzeugung wach, der Gegenstand der Wahrnehmung sei bloß subjectiver und vergänglicher Schein, aber nicht das Wahre und Seiende, von dem wir Wissen hätten. Dadurch war man weiter genöthigt, wollte man die Möglichkeit des Wissens nicht preisgeben, das Vorhandensein eines von der Wahrnehmung grundverschiedenen, zweiten Erkenntnißvermögens im Menschen anzunehmen, dessen eigenthümlicher Gegenstand das Wahre und Seiende oder das Allgemeine bildete. Dieses Erkenntnißvermögen nannte man Vernunft oder Logos. Die Sinnlichkeit war mithin das Vermögen des Einzelnen und des Scheinens, die Vernunft hingegen dasjenige des Allgemeinen und des Seienden. Die Philosophie begnügte sich anfänglich damit, sich durch Erwägungen der geschilderten Art zur thatsächlichen Aufstellung der beiden Erkenntnißvermögen leiten zu lassen, ohne ihre Berechtigung hierzu in einer kritischen Reflexion zu prüfen. Diese Prüfung wurde aber zur Nothwendigkeit, als die Sophisten, ohne diese Unterscheidung an sich zu läugnen, die Behauptung vertraten, das Erkenntnißvermögen des Logos und folglich die Möglichkeit eigentlichen oder allgemeinen gültigen Wissens sei der menschlichen Natur versagt. Dadurch wurde die menschliche Erkenntniß völlig auf die Stufe des Sensualismus (s. d. Art.) und Subjectivismus heruntergedrückt. Gegen diese Lehre trat zunächst Socrates in die Schranken. Es ist Thatfache, so etwa widerlegte Socrates die Sophistik, daß die Menschen Erkenntnißinhalte besitzen, die für alle Menschen und zu allen Zeiten wahr sind. Diese allgemeinen Erkenntnißinhalte sind die Begriffe; sie werden von uns vermittelst der Induction aus der Erfahrung abstrahirt; es existirt darum in uns außer der Wahrnehmung auch ein Erkenntnißvermögen für das Seiende und Unsinbliche, nämlich der Logos. Socrates war der erste, der das Allgemeine genauer faßte und die Begriffe als seinen Inhalt bezeichnete. Dieß war freilich noch unbestimmt genug, und es blieb die Frage noch ungelöst, in welcher Beziehung der Begriff zum Seienden zu denken sei. Man konnte beides nicht für identisch ansehen, denn während der Begriff einen Inhalt im erkennenden Subject, also ein subjectives Gebilde darstellt, ist das Seiende ein objectiver Gegenstand außerhalb des erkennenden Subjectes. Folglich war es keineswegs selbstverständlich, in welchem Verhältniß sich die Erkenntniß der Begriffe zu derjenigen des Seienden verhielte. Die Bedeutung dieses Problems erkannte Plato. Seine